

Humanitäre Hilfe

Zuhause Kind sein,
nicht im Heim

Ihr Recht

Was ist ein Wegeunfall?

Kieselchen

Nachschub für Leseratten

Erzählung

Weihnachten auf kastanisch

Natur

Der Weihnachtswunschzettel
des Uhus

Ansichtspostkarten

Kleine Kunstwerke fürs hohe Fest

*S' ist, als ob
Engelein singen*

Bonn
Königswinter
Oberpleis
Bad Honnef
Rheinbreitbach
Unkel Erpel Linz

16 Seiten

Veranstaltungsübersicht

Liebe Leserin, lieber Leser,

S' ist, als ob Engelein singen schreibt Ulrike Ziskoven und vermittelt uns mit diesem Beitrag auf den Seiten 4 bis 5 ein farbiges Bild von den Himmelsboten, die von jeher die Phantasie der Menschen beflügeln. Aus der Weihnachtszeit sind sie erst recht nicht wegzudenken.

Einem Engel ganz anderer Art ist der Rheinbreitbacher Benjamin Bidder in St. Petersburg begegnet, einem Himmelsboten aus Fleisch und Blut. Michael heißt er, wie der Erzengel. Ein Jahr lang kümmert sich der junge Mann aus Frankfurt an der Oder um behinderte russische Kinder, die das Glück hatten, einen Platz in der Kindertagesstätte des deutsch-russischen Vereins »Perspektiven e.V.« zu erwischen. **Zuhause Kind sein, nicht im Heim** berichtet von einer Welt, die uns verborgen bleibt (Seite 6-9).

»Engelchen, flieg« war eines der beliebtesten Spiele auf unseren zahllosen Wanderungen durch das Siebengebirge, als unsere Kinder noch klein waren. Es konnte gar nicht hoch genug gehen. Zu unsanften Bodenberührungen ist es gottlob nie gekommen. Ketzerische Frage: Wenn sich ein Himmelsbote auf dem Weg zu seinen irdischen Schützlingen einmal den Fuß verstaucht: Ist das dann, juristisch betrachtet, ein Wegeunfall? Rechtsanwalt Christof Ankele gibt in **Umweg mit Risiko** wichtige Informationen zu diesem Thema (Seite 10). Ach, es ist doch jedes Jahr immer dasselbe! Was schenke ich nur? Wenn Sie beim besten Willen immer noch keine Idee haben, womit Sie Onkel Willi oder Tante Agathe zum Fest erfreuen können: Schlagen Sie doch einmal Seite 11 auf! Lesen Sie **Ausgefallenes einfallen lassen** und Sie haben ein paar interessante Geschenkטיפs.

Nein, lesen können die russischen Kinder nicht, um die Michael sich im fernen St. Petersburg kümmert. Vermutlich wären sie auch geradezu erschlagen von der Bücherflut, die besonders zum Weihnachtsfest in deutsche Kinderzimmer schwappt. Wieviel Interessantes gibt es da! **Nachschub für Leseratten** hat unser Kieselchen seinen Beitrag für die Jüngsten auf Seite 14 bis 17 überschrieben.

Zugegeben, dieses Jahr geht sie einem wirklich ans Herz, die Weihnachtsgeschichte im rheinkiesel. Was es mit **Weihnachten auf kastanisch** auf sich hat, erfahren Sie auf den Seiten 18/19,

Weihnachtlich gestimmt ist auch Ulrich Sander, unser Biologe. Er verrät uns in **Der Weihnachtswunschzettel des Uhus** etwas über die geheimen Sehnsüchte dieses scheuen Waldbewohners (Seite 20/21).

Karl Josef Klöhs dagegen geht das Thema Weihnachten recht pragmatisch an. Er informiert auf den Seiten 22/23 über **Klein-Kunstwerke für's hohe Fest**. Lassen Sie sich überraschen!

Ach ja, versäumen Sie nicht Julias Glosse auf Seite 26! Sie verrät uns diesmal **Wie man Weihnachten rettet**. Klingt ganz schön spannend, nicht wahr?

Ich wünsche Ihnen eine besinnliche Adventszeit – vielleicht finden Sie die Muße, eines der vielen schönen Adventskonzerte zu besuchen, die unser Veranstaltungskalender auflistet.

Her Erwin Bidder

Impressum



Titelbild: Ulrike Ziskoven
(Die Aufnahme zeigt einen sog. »Traubenengel« im Altar von St. Pantaleon, Unkel)

Erscheinungsweise: monatlich,
jeweils zum Monatsende
Redaktions- und Anzeigenschlußtermin:
15. des Vormonats
Verteilte Auflage: 15.000 Exemplare
Druckunterlagen: nach Absprache
(auch als pdf-, eps-, tif- oder jpg-Datei)

Herausgeber:

Erwin Bidder, Rheinbreitbach

Redaktion:

Erwin Bidder (verantwortlich), Julia Bidder, RA Christof Ankele, Paulus Hinz, Karl Josef Klöhs, Ulrich Sander, Ann-Isabell Thielen, Ulrike Ziskoven

Verlag, Vertrieb und Anzeigenverwaltung:

Quartett-Verlag Erwin Bidder,
Im Sand 56, 53619 Rheinbreitbach,
Tel.: (0 22 24) 7 64 82, Fax: (0 22 24) 90 02 92,
E-Mail: info@rheinkiesel.de, www.rheinkiesel.de

Layout, Satz und Grafiken: datiset.com Werbebüro Yvonne

Schneider, Rheinstr. 32, 53619 Rheinbreitbach,
Tel.: (0 22 24) 96 82 88, www.datiset.com

Illustrationen:

Benjamin Bidder, Erwin Bidder, Paulus Hinz, Archiv Karl Josef Klöhs, Pantheon, Photodisc, Ulrich Sander, Atelier Peter Seekircher, Weinkellerei Schneider, Ulrike Ziskoven

Anzeigen:

Erwin Bidder (Verlag), Tel.: (0 22 24) 7 64 82

Druck:

Krahe-Druck GmbH, Unkel

Internet:

www.rheinkiesel.de
erstellt von Rhein@Net Ansgar Federhen

»S' ist als ob Engelein singen...«

Mitten im Gedränge weihnachtlich hochdekoriertes Einkaufsmeilen, im »Geschenkestreß« der Menge, möchte man manchmal einfach Flügel haben und davonfliegen, Richtung Himmel wo die Engel wohnen, zum »echten« Adventsgefühl – wie es am besten vielleicht nur sie vermitteln können.

Sie sind die fliegenden Boten der Götter, die Verbindung zwischen Himmel und Erde, zuständig für die Zwiesprache zwischen Menschen und unsichtbaren Mächten. Engel finden sich bei allen Völkern und Kulturen. Immer sind es diese Zwischenwesen, beselte Geister. Ob als Verkündiger, Schutzengel, Seelenführer, Rächer oder Drachentöter – nie kommen sie, ohne irgend etwas bewirkt zu haben. Das ist ihr Wesen.

Antike Ahnen

Die eigentlichen Engelvorfahren, vor allem der christlichen Schutzengel, waren die griechischen Genien der Antike (von lat. 'gignere' = zeugen, hervorbringen), die männliche Zeugungs- und Lebenskraft verkörperten. Sie konnten sowohl listige Dämonen als auch Helfer sein. Häufig waren sie Orts- und Schutzgeister. Die »Penaten« et-

wa bewachten Haus und Vorräte, heute schützen sie immerhin noch Babypopos. Es gab persönliche Schutzgeister oder solche eines ganzen Volkes oder Staates. Zur Zeit der römischen Gottkaiser wurde beim »Genius Augusti« geschworen. Vor allem hatten die Genien aber die Aufgabe der Seelenführer auf dem richtigen Weg ins Jenseits, der als lange, beschwerliche Reise angesehen wurde. Bei den Griechen hatte der Götterbote Hermes (Mercur bei den Römern) diese Aufgabe, ein flinker Kerl, ausgestattet mit Flügelschuhen und Reisehut – heute wird er noch gern als Kuriersymbol genommen.

Himmlisches Geflügel

»Die Kraft des Gefieders besteht darin, das Schwere emporzuheben und hinaufzuführen, wo das Geschlecht der Götter wohnt.«
(Platon, »Phaidros«)



Klassische Engeldarstellung: der Schutzengel

Hauptmerkmal der Engel sind ihre Flügel. Vielleicht verkörpern sie den uralten Mythos vom Fliegen, dem Zurücklassen der Erdschwere. Waren die Engel der frühen Christen noch lichtumflossene Jünglinge in Tuniken, wuchs ihnen unter griechischem und römischem Einfluß ab dem 4. Jahrhundert Gefieder. Ein Engelvorbild war die grie-

chische Göttin Nike, nach der griechischen Sage Tochter des Titanenpaares Pallas und Styx, die den Sieg personifizierte (Viktoria bei den Römern). Nike wird fast immer mit Flügeln abgebildet, oft noch mit Palmzweig und Lorbeerkranz. In vielen antiken Darstellungen fliegt die Seele eines Verstorbenen als Vogel davon. In der altägyptischen Reli-

gion ist »ba« der Seelenteil, der wie ein Vogel zum Himmel schwebt, während »ka« im toten Körper bleibt. Auch bei den südamerikanischen Maya oder den schamanischen Völkern entweicht die Seele als Vogel aus dem Mund.

In Schönheit erstarrt

In der Bibel werden Engelser-scheinungen in Lichtmetaphern geschildert. Das helle Licht ist ihr Erkennungszeichen. Als weiteres Engelattribut kam ab dem 4. Jahrhundert der Nimbus oder Heiligenschein dazu – auch von antiken Darstellungen übernommen. »Ihr würdet erstarren, wenn ihr der Engel Schönheit sähet...«, schrieb der Kirchenvater Augustinus (340 bis 430). Er war Bischof von Hippo Regius, einer später zerstörten römischen Kolonie in Algerien. Augustinus fragte sich, ob die Gestirne leuchtende Körper oder Engel wären. Ab dem 6. Jahrhundert wurde Engeln ein bischöfliches Pallium umgelegt, eine mit Kreuzen besetzte Binde. Von der byzantinischen Kunst übernommen, bekamen sie dann Hoftracht, einen Purpurmantel über hellblauem Gewand und rote Schuhe. Spätantike Engel – etwa auf Mosaiken – wirken bei aller Schönheit und Pracht heute etwas starr und steif.

Das sollte bald anders werden. Großen Einfluß auf ihr Aussehen hatte dabei eine Schrift des syrischen Kirchenvaters Dionysius Areopagita (spätes 5. Jahrhundert), der »Über die Rangordnung im Himmel« schrieb und als einer der wichtigsten Begründer der christlichen Engellehre gilt. In militärisch straffer Ordnung gruppierten sich seine neun »Chöre« um Gott als »Herren aller Mächte und Gewalten« – wie es noch heute im »Gebet des Herren« in der heiligen Messe heißt – im Zentrum. Sie bekamen unterschiedliche Gestalten und Aufgaben. Es gab brennende Seraphen, vielflügelige Cheruben, wirbelnde Throne oder für das ganze Universum zuständige

personelle Mächte, Gewalten und Fürstentümer. Den Menschen am nächsten waren die Erzengel, sie sollten den göttlichen Erlösungswillen auf die Erde bringen: Gabriel der Verkündiger, Raphael, der Seelenführer, und Michael, der Kämpfer. Er wird zur Zeit der Ottonen im 9. Jahrhundert besonders als Anführer der »himmlischen Heerscharen« verehrt, dargestellt in goldener Rüstung und mit einer bis unter die Zähne bewaffneten Engelskorte im Rücken. Allein sein Name, der »Wer ist wie Gott?« bedeutet, ist wie ein Schlachtruf. Er kämpft gegen die Mächte der Finsternis und den höllischen Drachen. Sein Patronat galt vielen Kirchen der Zeit, etwa St. Michael in Hildesheim (um 1000) als Schlüsselwerk der romanischen Epoche.

Bis ins 12. Jahrhundert zeigten christliche Engelbilder noch solch archaische Gestalten mit ins Jenseits verweisender, etwas starrer Gebärdensprache. Mit der Gotik aber, ab dem 13. Jahrhundert, tritt eine Veränderung ein. Jugendlich schöne Engel kommen auf und vor allen Dingen etwas temperamentvollere Wesen. Mit ihren »Kinderengeln« schuf die »Kölner Malerschule« im 15. Jahrhundert einen ganz neuen Typus. Der größte Einfluß kam auch hier wieder aus der Antike. Es war der kleinste geflügelte griechische Gott Eros, ein nackter Knabe mit Pfeil und Bogen (Amor bei den Römern), der die Liebe personifizierte. Die Wirkung seiner Pfeile war natürlich bekannt. Engel standen hier zwar für die göttliche Liebe, aber diese etwas weltlicher darzustellen war im Mittelalter gar nicht so unüblich. Mystiker-Visionen der Zeit klingen auch oft recht irdisch, etwa die der Karmeliterin Theresa von Avila (16. Jahrhundert), der ein Engel mit glühendem Speer »Schmerz der zu brennender Lust wurde« zugefügt hätte. In der Marmorplastik »Verzückung der Heiligen Theresa« (Gianlorenzo Bernini, 1647) ist der Engel ein frech grinsender Amor.

Theresa sieht auch nicht gerade unglücklich aus. Generationen von Kunststudenten feixten: »Wenn das die himmlische Liebe ist, dann kenne ich sie auch.« Auch die »Putti« (italienisch=Kinder, Knaben), Kinderengel der italienischen Renaissance des 15. Jahrhunderts, hatten antike Erosen zum Vorbild. Ein Putto symbolisiert ewige Unschuld. Die pausbäckig-verträumten »Raffael-Engelchen« (Detail aus der »Sixtinischen Madonna«, 1513) gelten als ihr Prototyp und sind heute ein besonders beliebtes Weihnachtsmotiv, goldumrandet auf Servietten, Tischwäsche oder Kerzen allgegenwärtig. Die riesigen gemalten Himmel barocker Raumkunstwerke bevölkerten Putti des 18. Jahrhunderts in Scharen und nahmen mit ihren babyhaften Späßen allzu pathetischen Heiligenszenen die Strenge. Ernsthafte Aufträge als Bote Gottes zu erfüllen, würde man den fröhlich balgenden Figürchen in den Barockgärten schon gar nicht mehr zutrauen. Hier waren sie auch ausdrücklich als weltlich-profane »Amoretten« gemeint.

»Psalter und Harfe wacht auf...!«

...heißt es in »Lobe den Herren«, einem alten Kirchenlied. Mit dem 15. Jahrhundert kam Musik und Leben in die Engelchöre. Dazu gehörte mehr als ein geöffneter Mund. Wie bei Mathias Grünewalds »Engelschor« aus dem berühmten »Isenheimer Altar« (1515) bekamen sie Instrumente und Notenblätter in die Hand gedrückt: Fiedel und Flöte, Psalter – die Zither des Mittelalters – und Harfe, Trommel und Posaune. Jetzt machten auch »einfache« Engel Blitzkarrieren in der himmlischen Hierarchie: waren sie auf ihren Schemelchen vorrücken bis an Gott Vaters Thron und dort beherzt in die Saiten und Tasten greifen.

Mit zunehmender Erklärbarkeit der Dinge wurden die Engelbilder aber mit der Zeit immer

blasser. Nach der Aufklärung wurden die einst so stolzen Götterboten aus ihren himmlischen Sphären gerissen und für niedrigere Dienste eingesetzt, als Hauspersonal etwa. Auf »Ölschinken«, den beliebten eingerahmten Billigdrucken fürs Kämmerlein, bewachten sie im 19. Jahrhundert als Schülerlotsen Wildwasserbrücken oder als kostenlose Babysitter Kinderbettchen. Als Friedhofengel betrauernten sie wohlhabende Verstorbene oder wurden – auch heute noch beliebt – zum Kerzenhalter auf der weihnachtlichen Festtafel. Will man den »echten Flügelschlag der Engel« hören, geht man heute am besten in eine der schönen alten Kirchen der Region, da wo sie wirklich noch zu finden sind. Und beim Erklingen der alten Weihnachtslieder – wer weiß – kommt vielleicht doch noch einmal dieses echte Adventsgefühl auf:

*»S' ist als ob Engelein singen,
wieder von Frieden und
Freud...«*

Ulrike Ziskoven



Die Himmelfahrt der Maria Magdalena

Zuhause Kind sein, nicht im Heim

Zwei Mal schon berichtete der rheinkiesel über das Schicksal von behinderten Kindern in Rußland. Abgeschoben in riesige Heime fristen viele von ihnen ein Leben unter furchtbaren Bedingungen. Russische Eltern sagen sich von ihren Neugeborenen los, weil sie keine Perspektive für sich und ihr Kind sehen. Sie wissen nicht, wie sie allein ihr Schicksal meistern sollen. Ein deutsch-russischer Verein hilft Vätern und Müttern, die trotz aller Schwierigkeiten ihr behindertes Kind bei sich behalten – und damit oft die eigene soziale Isolation in Kauf nehmen. In der Tagesstätte des Vereins betreuen die Helfer, unter ihnen ein junger Deutscher, eine Hand voll Schützlinge. Den Eltern ermöglichen sie so, wieder einer geregelten Arbeit nachzugehen. Und sich nicht irgendwann doch gezwungen sehen, ihr Kind in ein Heim zu geben. Ein fragiler Ausblick in eine bessere Zukunft.

Über kryptische kyrillische Graffiti huscht der Schatten von Michael Groneberg. Tapp-Tapp-Tapp, im schummrigen Licht der Glühbirnen steigt er ein verahrlostes Treppenhaus herunter. Auf seinen Schultern: ein schweres Bündel. Braun gelockt, ein zehn Jahre altes russisches Mädchen. Sie heißt Alexandra. Fahl scheint die Morgensonne auf das Gesicht von Michael Groneberg als er hinaus auf den Hof des Hauses tritt, mitten in Rußlands großartige westliche Metropole: Sankt Petersburg. Behutsam setzt er Alexandra in den mitgebrachten Rollstuhl.

Der 22-Jährige aus Frankfurt an der Oder leistet ein Freiwilliges Soziales Jahr in Petersburg. Besser gesagt: Im Tageszentrum des deutsch-russischen Vereins »Perspektiven« e.V. Alexandra ist eines der sieben Kinder, die dort betreut werden.

Körperliche Schwerstarbeit

Zwei Stunden lang kreuzt Michael gemeinsam mit dem Fahrer Sergei durch die Stadt, um seine Schützlinge abzuholen. Die meisten muß er erst viele Treppentufen aus den Wohnungen



Zerbrechlich ist das kleine Familienglück von Svetlana Iwanowa und ihrem Sohn Goscha. Fast hätte die Mutter ihr Kind in ein Heim geben müssen

bis zur Straße tragen, denn in kaum einem Haus gibt es einen Aufzug. Kurz vor zehn hält der staubige schwarze Bus endlich vor einem 18-stöckigen Plattenbau. In der achten Etage hat sich der Verein »Perspektiven« eingemietet. Wer wie Alexandra einen Platz in dieser Tagesstätte ergattert, hat im Leben schon mehr Glück gehabt, als die meisten Behinderten in Rußland.

In der kleinen Wohnung schepfert bald Geschirr, sitzen die beiden Pädagoginnen des Zentrums, Lisa Bykowa, Maria Dmitrejeva, und ihr deutscher Helfer Michael gemeinsam mit den

Kindern am Tisch. Heiß dampft der Tee, ein Sonnenstrahl spielt an der gelben Flurwand.

»Für die Eltern soll dieses Zentrum eine Alternative dazu sein, sich von ihren Kindern trennen und sie in ein Heim geben zu müssen«, sagt Maria Dmitrejeva. Die junge blonde Frau leitet das kleine Projekt. Ein Jahr lang hat sie mit Kindern in einem staatlichen Heim gearbeitet. Sie kennt die Bedingungen in den Anstalten rund um Petersburg, in denen Tausende Kinder leben. Eine unausgebildete, schlecht bezahlte Pflegerin ist dort für bis zu 15 Bewohner verantwortlich



**Ein Lächeln sagt mehr als tausend Worte.
Maria Dmitrejeva nimmt sich Zeit für Alexandra**

(siehe rheinkiesel Nr. 12/2003). Den Kindern fehlt es am Nötigsten: an ausgewogener Ernährung, Kleidung, Beschäftigung und Förderung, vor allem aber an menschlicher Zuwendung. Viele liegen den ganzen Tag in ihren Betten. Die medizinische Versorgung ist katastrophal. Jahr für Jahr sterben viele Kinder an Entkräftung oder Infekten, versteckt in den hoch umzäunten Karrées der Heimgelände. Drei kleine Zimmer zählt das Tageszentrum, eine Küche, zwei Toiletten. Für sieben Kinder reicht der Raum: zum spielen, essen, lernen. Zum leben. Von den Decken hängen Tücher, an

den Wänden stolz selbst gemalte Bilder. Es ist das einzige Zentrum dieser Art in St. Petersburg, wahrscheinlich das einzige in der ganzen Russischen Föderation. Goscha hat es nicht lange auf seinem Platz beim Frühstück gehalten, schon krabbelt der Junge mit den pechschwarzen Haaren in eines der drei Spielzimmer. Plötzlich fliegt ein Ball quer durch die Küche, ein Jauchzen folgt, und Goscha hinterdrein. Immer dem Ball nach. Goscha lacht, lacht so breit, daß seine Augen beinahe hinter schmalen Schlitzern verschwinden. Fast wäre auch der 14-Jährige in einem der namenlosen Heime



Zeit zum Lernen: Michael Groneberg übt mit Goscha, wie man einen Löffel richtig hält

verschwunden. »Ich hatte die Dokumente schon unterschrieben, um ihn in ein Heim einzuweisen zu lassen«, sagt seine Mutter Svetlana Iwanowa. Lange konnte Goscha einen Kindergarten besuchen, bis er zwölf Jahre alt wurde. Dann war er zu alt. Die Spezial-Schulen für Behin-

derte in der Stadt wollten ihn aber nicht aufnehmen – für Rollstuhlfahrer wie ihn fehlen Rampen und Aufzüge. Gerade noch rechtzeitig wurde er vor zwei Jahren in das so genannte Familienprojekt des Vereins Perspektiven aufgenommen. Seitdem besuchen ihn jede Wo-

che deutsche Freiwillige und betreuen ihn ein paar Stunden. Zeit, in der seine Mutter endlich wieder die Wohnung verlassen oder sich in Ruhe um seine kleine Schwester kümmern konnte. Seit dem Frühjahr holt der schwarze Bus Goscha jeden Morgen ab. Der Verein verlangt kein Geld für die Betreuung. Die einzige Bedingung: Die Eltern müssen einmal in der Woche im Zentrum helfen: einkaufen, kochen und spülen. So wirbelt Svetlana Iwanowa, die energische Frau mit den schwarzen Locken, freitags durch die Küche: »Das ist doch selbstverständlich.«

Die Eltern sind in das Pilot-Projekt eingebunden, sie gestalten den Essensplan gemeinsam und erledigen die Besorgungen für das Zentrum. »Es ist eine Chance für sie, andere Eltern zu treffen, die die gleichen Probleme haben. Und um zu sehen, daß sie nicht allein sind«, sagt Michael. Er liegt neben Alexandra auf einer Decke, massiert dem Mädchen sanft mit zwei Bällen den Rücken: »Ich wollte ein Freiwilliges Soziales Jahr leisten und etwas Sinnvolles machen.« Russisch hat er bereits in Deutschland gelernt.

In der Küche stützt Goschas Mutter Svetlana, die Arme auf dem Tisch mit der bunten Tischdecke: »Ich kann nicht beschrei-

ben, was dieses Projekt für mich und meinen Sohn bedeutet. Ich habe nie gedacht, daß es so etwas einmal geben würde. Es ist ein Traum. Aber ich fürchte, es wird auf Jahre das einzige Zentrum dieser Art bleiben.«

Hilfe tut not

Bedarf gibt es dabei mehr als genug in Petersburg. 40 Familien und ihre Kinder betreuen die Helfer von Perspektiven. Doch die genaue Zahl der Eltern oder Großeltern in der Stadt, die einsam ihre Kinder pflegen, kennen auch sie nicht. Es sind wohl Hunderte, wenn nicht Tausende. Vom russischen Staat erhalten sie eine Invaliden-Rente von umgerechnet acht Euro im Monat. In den Häusern gibt es kaum Aufzüge, in manchen Wohnungen sind die Türen zu schmal für Rollstühle.

An den Rollstuhl gefesselt ist auch die geistig behinderte Julija. Verträumt hockt sie in der Küche des Zentrums und stochert in ihrem Joghurt. Julijas Mutter wollte nach der Geburt nichts von ihrer behinderten Tochter wissen. Sie sagte sich los mit einem »Otkas«, wörtlich übersetzt: Sie gab Julija eine Absage. Daß die Elfjährige nicht im Heim landete, hat sie ihrer Großmutter zu verdanken. Sie



Oft sitzt Julija verträumt in ihrem Rollstuhl. Sie lebt bei ihrer alten Großmutter, weil ihre Mutter sie verstieß

nahm sich ihrer an. So lebt Julija mit den schönen braunen Augen und der Stupsnase heute in der kleinen Wohnung ihrer alten Oma. Und besucht – seit März – das Zentrum, in dem sich neben den beiden Pädagoginnen abwechselnd auch mehrere Spezialisten, Krankengymnasten und Therapeuten, mit den Kindern beschäftigen und sie fördern.

Maria Dmitrejeva hat für jedes der Kinder ein individuelles Programm entworfen.

»Goscha zum Beispiel ist hier viel ruhiger geworden«, sagt Maria Dmitrejeva. »Man kann die Zeit mit ihm jetzt viel produktiver nutzen.« Er lernt.

Nach dem Frühstück gehen die Betreuer mit Julija und den anderen spazieren. In einer Pfütze

zwischen den tristen Plattenbauten schillert Öl. Gras wuchert schulterhoch zwischen den Häusern, die Schlaglöcher im Asphalt sind fußtief. Es regnet. Julija liebt Regen.

Sie turmt in ihrem Rollstuhl, breitet ihre Arme weit aus, lacht und imitiert ihre Begleiter. Die Passanten in ihren schweren schwarzen Lederjacken begrüßt sie lauthals: »Sdrawstwuite! Guten Tag!«.

Mehr als nur Verwahranstalten

»Wir möchten drei oder vier solcher Zentren im ganzen Stadtgebiet aufbauen. Das ist unser Traum«, sagt Maria Dmitrejeva. Doch der ist teuer, viel teurer als die Betreuung im Heim, in dem der wässrige Brei, mit dem die Kinder drei Mal am Tag gefüttert werden, ein paar Cent kostet.

»Aber so verpassen wir in Rußland die fruchtbarste Zeit zur Förderung Behinderter: Die Kindheit«, glaubt die Leiterin des Zentrums. Die Heime sind oft bloße Verwahranstalten, die meisten Kinder gelten dort als »nicht-bildungswürdig«. Ziel von Maria Dmitrejeva, Michael Gronenberg und ihren Mitstreitern vom Verein Perspektiven ist es, daß möglichst viele Kinder erst gar nicht in den Heimen landen, daß ihre Eltern die Möglichkeit bekommen, sich zu Hause um ihre Kinder zu kümmern, zu ihnen zu stehen, so wie Svetlana Iwanowa zu ihrem Goscha.

»Ja, unser Land verändert sich«, seufzt Maria Dmitrejeva, die Pädagogin. »Auch für Behinderte. Aber unser Weg nach Europa ist noch weit. In vielerlei Hinsicht.«

Benjamin Bidder

»Perspektiven«

Das Tageszentrum der Vereins »Perspektiven« ist das erste seiner Art. Der russische Staat unterstützt das Projekt nicht. Finanziert wird das Zentrum von der Kindernothilfe Duisburg und durch Spenden aus Deutschland. Außerdem arbeiten Helfer des Vereins Perspektiven in mehreren Heimen rund um St. Petersburg und kümmern sich dort um die Bewohner. Damit der Verein seine erfolgreiche Arbeit fortsetzen kann, ist er auf Spenden angewiesen. Die als gemeinnützig anerkannte Hilfsorganisation »Perspektiven« e.V. darf Spendenquittungen ausstellen.

Volksbank Steinheim
BLZ 100 900 00
Kto. 525 5900 007
www.perspektiven-verein.de

Weitere Infos
über den Verlag
(Näheres Seite 3)

Umweg mit Risiko

Was haben Schulkinder und Arbeitnehmer gemeinsam? Sie müssen täglich von ihrer Wohnung zu ihrem Lern- bzw. Arbeitsplatz hin- und zurück gelangen. Diese Selbstverständlichkeit wird aber plötzlich von großer Bedeutung, wenn ihnen auf jenem Weg etwas passiert.



Vorsicht! Der Einkauf auf dem Heimweg von der Arbeit kann teuer werden

Ob Kindergarten- oder Schulkind, Student, Auszubildender oder Arbeitnehmer, sie alle sind gesetzlich unfallversichert. Und im Rahmen der Unfallversicherung ist eben auch die Fahrt oder der Gang zum Lern- oder Arbeitsplatz mitversichert. Im Regelfall ist dieser Weg (im folgenden verallgemeinernd Arbeitsweg genannt) der kürzeste Weg zwischen Wohnung und Arbeitsstätte. Macht der Versicherte aus privaten Gründen einen Umweg, weil er z.B. noch etwas einkaufen möchte, kann dies dazu führen, daß er bei einem Unfall, den er auf diesem Weg erleidet, den Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung verliert. Denn es handelt sich dann eben nicht mehr um eine Fahrt, die dem Zweck dient, seine Arbeitsstelle zu erreichen. Das Prinzip des kürzesten Weges wurde von der Rechtsprechung dann durchbrochen, wenn der entfernungsmaßig längere Weg weniger zeitaufwendig, sicherer, kostengünstiger oder besser ausgebaut als der kürzere Weg war, wenn also ein Stau umfahren wurde oder die schnellere Ortsumgehung auf

der Autobahn gewählt wurde. Auch dann entfällt wiederum ein Anspruch des Geschädigten, wenn er diesen an sich günstigen Umweg nur aus privaten Gründen gewählt hat. Wenn ein Arbeitsweg z.B. für einen Arztbesuch unterbrochen wird, erlosch nach früheren Gerichtsurteilen der Versicherungsschutz erst mit Verlassen des öffentlichen Verkehrsraumes, hier also mit Betreten der Praxisräume. In einer Entscheidung aus Dezember 2003 hat das Bundessozialgericht (Az. B 2 U 23/03 R) diese Rechtsprechung aufgegeben und einschränkend schon unmittelbar mit Verlassen des Fahrzeuges bei einer Unterbrechung des Arbeitsweges zu privaten Zwecken einen Versicherungsschutz abgelehnt.

Erst dann, wenn der Versicherte wieder seinen normalen Weg fortsetzt, greift die Unfallversicherung wieder. Wenn der Weg aber für länger als zwei Stunden unterbrochen werden soll, ist die Fortsetzung dieses Weges kein Arbeitsweg im Sinne der Unfallversicherung mehr. In diesem Fall ist nur der Weg von der Ar-

beitsstelle zu diesem geplanten längeren Aufenthaltsort von der Versicherung umfaßt. Die Rechtsprechung zu den Wegeunfällen ist vielfältig und ständig im Fluß. Bevor also die Ablehnung der Anerkennung eines Unfalls als Wegeunfall akzeptiert wird, sollte entsprechender Rechtsrat eingeholt werden. Denn natürlich fördern die leeren Kassen der öffentlichen Hand nicht die Bereitschaft, in Zweifelsfällen zugunsten des Versicherten zu entscheiden. Kommt es zu einem Unfall, der als Wegeunfall anerkannt wird, gewährt die Unfallversicherung insbesondere folgende Leistungen: Übernahme der Kosten der Heilbehandlung, unabhängig von der Dauer der Behandlung, Verletzengeld von 80 % des Bruttoentgelts bis maximal zur Höhe des Nettolohnes für höchstens 78 Monaten, sobald kein Lohn mehr gezahlt wird, eine Verletztenrente, wenn die Erwerbsfähigkeit um 20 % oder mehr für mindestens 26 Wochen gemindert ist (die Höhe richtet sich dabei nach der Erheblichkeit der Erwerbsminderung und dem Lohn vor dem Arbeitsunfall bei Pflegebedürftigkeit Pflegeleistungen oder Pflegegeld, im Todesfall eine Hinterbliebenenrente für den Ehepartner, die sich nach dem Alter des Verstorbenen, der Erwerbs- bzw. Berufsfähigkeit des Hinterbliebenen und der Anzahl der gemeinsamen Kinder richtet, – eine Waisenrente für Kinder des Verstorbenen unter 18 Jahre sowie ein Sterbegeld. Für volljährige Versicherte, die nach einem Unfall um 40 % und mehr erwerbsunfähig sind, besteht die Möglichkeit, sich die halbe Verletztenrente für 10 Jahre als einmalige Abfindung auszahlen zu lassen. Ab dem 11. Rentenjahr wird dann wieder die volle Rente ausgezahlt. Wichtig: Ein Anspruch auf Schmerzensgeld ist ausgeschlossen!

*Rechtsanwalt Christof Ankele
Kanzlei Schmidt & Ankele,
Bad Honnef*

Ausgefallenes einfallen lassen

Sie kennen das sicherlich auch: Immer vor den Feiertagen stellt sich die bange Frage: »Was schenke ich bloß?« Mit dem nachfolgenden Beitrag möchte rheinkiesel eine kleine Hilfestellung bieten, einmal eher Ungewöhnliches zu finden. Vielleicht ist ja etwas dabei, was zu verschenken Ihnen Freude macht – und dazu noch gut »ankommt«.

... und das nicht nur zur Weihnachtszeit! Wenn man es sich so richtig gemütlich gemacht hat, entdeckt man gern die »süße« Seite der freien Stunden. Man möchte sich und seine Lieben damit gern verwöhnen, denn: »Es ist einfach ein Hochgenuß, wenn das braune Glück auf der Zunge schmilzt«. Zur Weihnachtszeit denken wir dabei an den herrlichen Duft von gebrannten Mandeln, Marzipan, Lebkuchen, Bratäpfel, Glühwein... – na, haben wir Sie auch schon inspiriert? Es ist, als ob man den Duft schon in der Nase spürt, nicht wahr? Warum also nicht diesem Duft folgen und in verschiedenster Weise mit herrlichsten Schokoladenkombinationen schwelgen! Und nicht nur zum Essen ist Schokolade da, lassen Sie sich überraschen...

... Haben Sie schon einmal Schokolade getrunken? Es ist tatsächlich ein wahres Gaumen-erlebnis, wenn sich die heiße Milch mit den Trinkschokoladekugeln vermischt. Und dazu gibt es die Trinkschokolade noch in den verschiedensten Variationen, wie etwa Haselnuss-Toffee, Walnuss-Muskat, Mandel-Cremenougat.

All die süßen Schätze – und viele weitere Geschenkideen – finden Sie, in einer praktischen Holzspankiste wohl verpackt, als ausgefallenes Weihnachtspresent zum Preis € 24,70 bei

AproposGeschenk
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter
Tel. 0 22 23 / 700 90-0
www.aproposgeschenk.de





Wenn Oma und Opa völlig ratlos sind und wirklich nicht wissen, was sie den geliebten Enkelkindern denn diesmal zu Weihnachten schenken können, kommt hier für die Bewohner des Siebengebirgsraumes eine interessante Geschenkidee: Im ab 4. Dezember 2004 neu eröffneten Rheinbreitbacher »Robbys Dschungelpark« können Kinder jeglichen Alters ein paar ver-

gnügeliche, vielleicht sogar aufregende Stunden erleben. Den Geschenkgutschein gibt es in allen Preislagen und damit für jeden Geldbeutel.

Rebro Funpark GmbH
 Rolandsecker Weg 24
 53619 Rheinbreitbach
 Tel. 0 22 24 / 9 81 55 55
 Fax 0 22 24 / 9 81 55 50
www.rebro-funpark.de



Gute Laune garantiert! Eine ausgefallene Festtagsüberraschung präsentiert die Kasbacher Weinkellerei Schneider. Mit Sekt, Weingelee und Weinbergspfirsich-Likör verspricht dieses Präsent einen gelungener Start in die Weihnachtstage (€ 14,90). Aber selbstverständlich bietet die Weinkellerei in erster Linie eine höchst bemerkenswerte Auswahl an ausgesuchten Weinen und Spirituosen.

Weinkellerei A. Schneider
 53547 Kasbach/Rhein
 Kasbachtalstrasse 34a,
 Tel. 0 26 44 / 75 18
 Internet:
www.kasbacher-weinkeller.de

Für Heimatfreunde war er auf Spurensuche. Jetzt hat Adolf Nekum für den Heimat- und Geschichtsverein – Herrschaft Löwenburg e.V. Bad Honnef zum Thema »Erzbergbau« ein neues Werk vorgelegt. Aufmerksame rheinkiesel-Leser erinnern sich an unsere Artikelserie zum Thema »Erzbergbau im Schmelztal« (Heft 04 bis 08/04). Hier können sie jetzt ihr Wissen um dieses Thema noch deutlich ver-

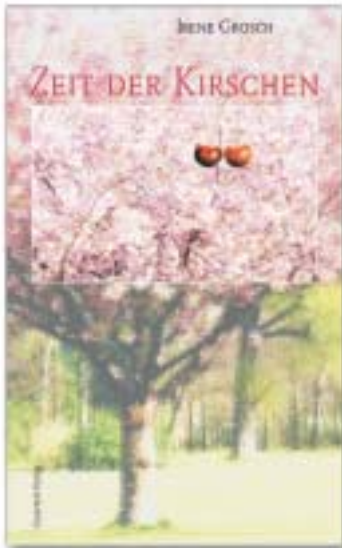


tiefen. Die Publikation ist in allen Bad Honnefer Buchhandlungen oder direkt beim Heimat- und Geschichtsverein zum Preise von € 19,90 (Mitglieder des Vereins € 16,-) zu erwerben.

Heimat- und Geschichtsverein – Herrschaft Löwenburg e.V.
 Postfach 17 40,
 53604 Bad Honnef

Mehr Mut zur Muße. Warum sich nicht einmal selbst eine Freude bereiten? »Zeit der Kirschen« aus der Feder der Bad Honnefer Autorin Irene Grosch ist eine zauberhafte Sammlung von Erzählungen; spritzig, amüsant, manchmal ein wenig traurig, zutiefst menschlich, immer aber fesselnd und unterhaltsam. Und natürlich als Weihnachtsgeschenk auch für andere ganz hervorragend geeignet.

Irene Grosch
Zeit der Kirschen
 Erzählungen
 160 Seiten, Festeinband
 ISBN 3-00-012406-3,
 € 14,90



Töpferei Peter Seekircher
 Heisterbacher Straße 138
 53639 Königswinter-
 Oberdollendorf
 Tel. 0 22 23 / 45 73
 www.toepferei-seekircher.de



Erhältlich in jeder
 Buchhandlung
 oder direkt bei
Quartett-Verlag Erwin Bidder
 Im Sand 56 - 53619
 Rheinbreitbach
 Tel. 0 22 24 / 7 64 82
 Fax 0 22 24 / 90 02 92
 E-Mail: info@rheinkiesel.de

Botteramm und kein Ende

Mit der Veröffentlichung meiner
 Zuschrift (abgedruckt in Heft
 9.04) haben Sie mir etwas Schö-
 nes eingebrockt! Seit Erscheinen
 des neuen »rheinkiesel« wurde
 ich bis heute von Bekannten na-
 hezu ein Dutzend mal, heute
 Morgen sogar telefonisch von
 einer mir völlig unbekanntem
 Dame, auf meinen Erguß ange-
 sprochen.

Wenn ein simpler Leserbrief sol-
 che Reaktionen auslöst, kann das
 für das Redaktionsteam nur be-

Kesse Vögel für den Garten set-
 zen an trüben Wintertagen far-
 bige Akzente. Die aus handgear-
 beiteter, frostsicherer Keramik
 gearbeiteten gefiederten Freunde
 steckt man auf Stäbe zwischen
 Sträucher, in Beete oder in Blu-
 menkübel. Es gibt sie in zwei
 Größen, jeweils in blau oder
 bunt glasiert, zum Preise von €
 35 bis 45.

deuten, daß der »rheinkiesel« er-
 freulicherweise von vielen Men-
 schen sehr aufmerksam gelesen
 wird.

Ich bedanke mich noch für Ihr-
 ren Brief, Herr Bidder, indem
 Sie zugeben, ein »Beute-Rhein-
 länder« zu sein! Leider muß ich
 im Gegenzug gestehen, daß
 mein Großvater mütterlicher-
 seits italienisch zur Mutterspra-
 che hatte und deshalb unser
 rheinisches Platt nie richtig spre-
 chen lernte. So sind die Stamm-
 bäume fast aller Rheinländer mit
 fremdländischen »Reisern« ver-
 edelt! Am Schönsten hat das
 wohl Carl Zuckmayer seinen
 »Teufels General« aussprechen
 lassen. Jedenfalls ist hier an
 Rhein und Mosel so eine durch-
 aus brauchbare Mischrassie ent-
 standen.

*Franz Schiffers,
 Bad Honnef*

Ist die heutige Jugend klüger in der Liebe?

*Leserbrief zum Beitrag »Liebe 52«
 von Annemarie Sondermann in
 Heft 09./104*

Eine schöne Liebesgeschichte
 aus der Jugendzeit der Oldies. Es
 war schön, diese nette Erzählung
 zu lesen. Für die Jugend ein Ein-
 blick, wie es einmal war, für die
 meisten Oldies eine schöne Er-
 innerung an frühere Zeiten.

Ist die heutige Jugend klüger in
 ihrer Liebe?

Eine interessante Frage, die mich
 noch lange beschäftigt hat.
 Hat Frau Sondermann vielleicht
 noch eine schöne Erzählung? Ich
 würde mich sehr freuen.
 Weiterhin viel Erfolg mit dem
 Magazin rheinkiesel.

*Marie-Luise Brose-Tusseng,
 Bad Honnef*

Erquickende Erzählung

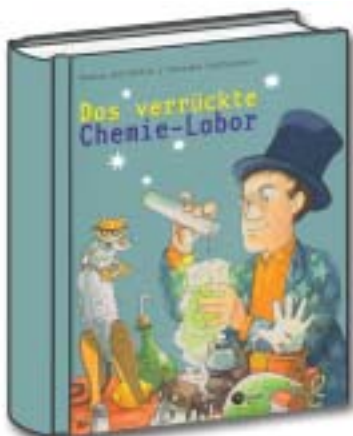
Leserbrief zum gleichen Thema
 Schon vor einiger Zeit wollte ich
 Ihnen meine Freude über den
 oben genannten Artikel von
 Frau A. Sondermann mitteilen.
 Es war wirklich erquickend auch
 einmal solche Begebenheiten zu
 lesen. Ich hoffe, es werden weite-
 re analoge Beiträge folgen.

*Helmut Bör,
 Bonn*



Nachschub für Leseratten

Der Sommer war so verregnet, daß Ihr all Eure Bücher schon dreimal durchgelesen habt? Kein Problem: Spätestens an Weihnachten gibt's Nachschub. Wie jedes Jahr hat Euer Kieselchen Euch druckfrische Schmöcker-Tips für den Wunschzettel ausgewählt.



sten Spaß, wenn man selber ein bißchen herum experimentieren kann. Anleitungen dafür gibt es in diesem Buch. Seid aber bitte vorsichtig. Ihr müßt die in diesem Buch gegebenen Anleitungen unbedingt befolgen. Und wenn Ihr lest, daß Ihr die Hilfe eines Erwachsenen benötigt, dann haltet Euch auch daran!

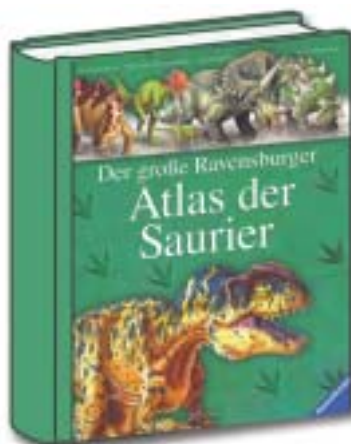
A. Korn-Müller/A. Steffensmeier
Das verrückte Chemie-Labor
 Experimente für Kinder ab 9 Jahren
 Patmos Verlag
 ISBN 3-491-42026-1
 48 Seiten, gebunden
 € 15,90

Vorsicht, explosiv!

Habt Ihr schon mal eine echte Rakete im Vorgarten steigen lassen? Oder geheimnisvolle, bunte Kristalle in einem Einmachglas gezüchtet? Kennt Ihr Geheimtinte oder gruselige Zauber-Würmer, die aus der Asche kriechen? Chemie ist eine ganz schön spannende Angelegenheit. Eine Menge Dinge im Alltag haben mit dieser Wissenschaft zu tun. Mit diesem Buch könnt Ihr vielen Rätseln auf die Spur kommen. Das macht natürlich am mei-

Auf den Spuren der Urzeit

Dinosaurier haben seit etlichen Jahren Hochkonjunktur bei Kindern. Kein Wunder, denn fast 200 Millionen Jahre lang beherrschten die urzeitlichen Giganten unseren Planeten. Dieser Atlas entführt mit faszinierenden



Bildern und jeder Menge wissenschaftlicher Hintergrundinformationen in die Vergangenheit. Dazu gibt's erstaunliche viele Fakten zu Fossilien und dem einstigen Leben der Riesen, zum Beispiel die Geschichte eines riesigen Seisimosaurus, der vermutlich an einem Stein erstickt ist. Ein Muß für alle Dino-Fans!

Der große Ravensburger
Atlas der Saurier
 Ab 8 Jahre
 Ravensburger Buchverlag
 ISBN 3-473-35855-X
 140 Seiten, gebunden
 € 14,95

Sie nannten ihn Schnüffelnase

Eigentlich ist Euch Lesen zu langweilig? Ihr möchtet lieber selbst mitten drin in der Geschichte stecken? In diesem aussergewöhnlichen Buch spielt Ihr selbst die Hauptrolle! Gemeinsam mit Euren Freunden Jenny

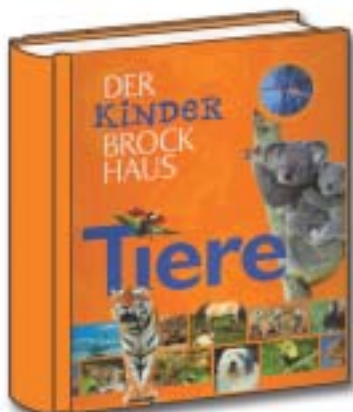
und Sven erlebt Ihr spannende Tage im Zeltlager nahe der Burg Pymont. Dort geht es nicht ganz mit rechten Dingen zu. Das Trio begibt sich auf eine abenteuerliche Suche. Ob es Erfolg hat oder nicht, liegt allein an Euren Entscheidungen: Ihr dürft bestimmen, wann die drei aufbrechen, wo sie als Erstes nach Geheimverstecken suchen, und wie sie sich in brenzlichen Situationen verhalten. Die Kapitel sind in Abschnitte unterteilt, nach jeder Entscheidung steht eine Zahl des Abschnitts, unter dem Ihr weiterlesen dürft. Und so entscheidet Ihr, ob Ihr zum »Meisterschnüffler« befördert werdet und gerissenen Gaunern erfolgreich das Handwerk legt. Lesen mal ganz anders!

Harald Schneider
Die Meisterschnüffler
 Abenteuer in der Burgruine
 Ab 10 Jahre, Verlag Eifelkrone
 ISBN: 3-937-640-06-1,
 138 Seiten, broschiert,
 €10,90



Wunderwelt der Tiere

Psssssst! Dieses Buch ist ein absoluter Geheimtip! Wundert Euch bitte nicht, falls Ihr es erst Ostern bekommt. Dann haben die Großen doch mal reingeschaut und es Euch erst gegeben, als sie es durchgelesen hatten. Oder glaubt Ihr, Eure Mutter



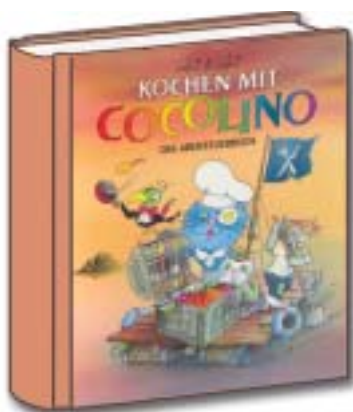
kennt die geheimnisvollen Paarungsrituale der Silberfischchen? Oder weiß Euer Vater, woher der Kleiber seinen Namen hat? Vorsicht, auch Eure Großeltern könnten vom Gelbbrand-Käfer fasziniert sein, der ein kleiner Tauchkünstler ist! Dieser Brockhaus verrät Faszinierendes über rund 450 Tierleben. Das Lexikon ordnet sie nach Lebensräumen, also finden sich Ratten, Spinnen und Bücherskorpione unter der Rubrik »Haus«, Stichlinge und Flußkrebse auf den Seiten zum Lebensraum »Bach und Fluß«, Barrakudas und fliegende Fische im Meer. Darüber hinaus erfahrt Ihr spannende Geschichten über Tiere in exotischen Lebensräumen wie Savanne oder Prärie, Tundra, Wüste oder im tropischen Regenwald. Also, nehmt's dem Christkind nicht übel, falls das Geschenk mit Verspätung eintrifft. Bestimmt möchte es auch lieber so schön bebilderte und flott geschriebene Texte lesen, als trockene und winzig gedruckte Artikel in einem Erwachsenen-Lexikon.

Der Kinder Brockhaus Tiere
Brockhaus Verlag
300 Seiten, mit 500 farbigen
Abbildungen, gebunden,
ISBN 3-7653-3011-6
€ 19,95

Abenteuer Kochen

In der Küche stehen und leckere Mahlzeiten zaubern ist nur was für Mama? Weit gefehlt! Die Rezepte in diesem Buch klingen so verlockend, daß Ihr Eure Eltern garantiert mal damit überraschen wollt. Wetten, daß die noch nie etwas von Brot-Apfel-Kuchen oder vom Schatzgräber-Topf gehört haben? Ganz zu schweigen von Pizza-Pfannkuchen und dem magischen Hexen-Elixier? Kein Wunder, denn diese Rezepte gehören ja zu den Abenteuer der drei Katzen Cocolino, Pomo und Doro und dem vorlauten Papagei Pickinicki. Ein Buch zum Schmökern und Kochen, Schlemmen und Staunen.

Oski & Oski
Kochen mit Cocolino
Das Abenteuerbuch
Hallwag Verlag
76 Seiten, gebunden
ISBN 3-444-10500-2
€ 16,90



Gebete & Bilder

Beten ist gar nicht so einfach – oder etwa doch? In diesem fröhlich illustrierten Kinderbuch finden sich die schönsten Gebets-texte für die Kleinen – und für die Großen, die sie vielleicht vergessen haben.



**Wie fröhlich
bin ich aufgewacht!**
**Die schönsten
Kindergebete**
Ab 3 Jahre
Patmos Verlag,
46 Seiten,
mit vielen bunten
Abbildungen,
gebunden,
ISBN 3-491-79734-9
€ 9,90

Zum Schmökern und Vorlesen

Kennt Ihr die Geschichte vom kleinen Häwermann? Oder die von der Prinzessin Prunella? Nein? Dann vielleicht die von Josa mit der Zauberfiedel? Auch

die nicht? Dann laßt sie Euch vorlesen – jeden Abend eine! Oder schmökert sie selbst. In diesem Buch finden sich die Geschichten, die Oma und Opa damals Euren Eltern vorgelesen haben, gemixt mit jeder Menge neuer Storys. Und wenn Ihr gut auf das Buch aufpaßt, könnt Ihr Euren Kindern später daraus vorlesen.

Jutta Bauer/
Arnhild Kantelhardt
**Es war eine dunkle
und stürmische Nacht**
Vorleseklassiker
Gerstenberg Verlag
204 Seiten,
gebunden,
ISBN 3-8067-4939-6
€ 24,90



Der kleine Fleurus
Fleurus Verlag.
Ab 5 Jahren,
512 Seiten,
mit vielen farbigen
Abbildungen,
ISBN 3-89717-238-0
€ 14,90

Ein Königreich für ein Pferd!

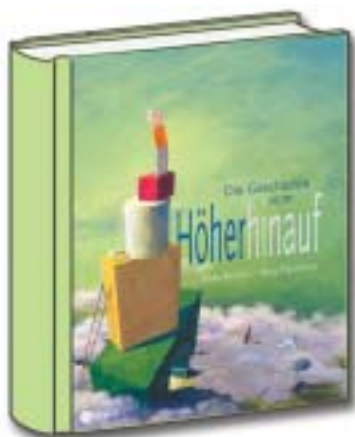
Mädchen lieben Pferde. Am Liebsten möchten sie alles rund um die großen Vierbeiner mit den sanften Augen wissen. Fleurus macht's möglich: Aus der Reihe »Entdeckungsreise mit Fleurus« gibt es jetzt einen neuen Band, der sich nur Pferden widmet. Auf 320 Seiten erfahrt Ihr alles über die Huftiere – zum Beispiel daß sie sich in einer

Wörterbuch mal ganz anders

Wie erklärt man Kindern ab fünf Jahren die Welt und weckt gleichzeitig die Lust am Lesen? In diesem einmaligen Wörterbuch übernehmen die Helden aus 15 Märchen diese schwierige Aufgabe: So erklärt die kleine Meerjungfrau, wie und warum man einen Anker wirft; Robin Hoods Bogenschützen applaudieren ihrem Anführer, weil er mal wieder ins Schwarze getroffen hat, und Aschenputtel bürstet die Haare ihrer Stiefschwester Strähne für Strähne. So erklärt dieses Buch mit vielen bunten Abbildungen 5.000 Stichwörter von Aal bis Zwillinge. Eine sprachliche Fundgrube – nicht nur für Märchenfans! Junior-Wörterbuch



Gruppe am wohlsten fühlen, wie Pferde sehen und was es mit dem Flehmen auf sich hat, wenn die Vierbeiner die Lippen so ulkig hochziehen. Wußtet Ihr, daß eine Zuchtstute in ihrem Leben bis zu zwanzig Fohlen auf die Welt bringen kann? Oder daß eure vierbeinigen Freunde auch eine Art Fingerabdruck haben? Dazu gibt es jede Menge Rassenporträts und Tips für Haltung und Pflege, aber auch fürs Reiten. Und nun – aufgesessen!



Entdeckungsreise mit Fleurus

Das Pferd

Ab 10 Jahre, 320 Seiten,
gebunden,
ISBN 3-89717-230-5,
€ 19,90

Maßlos ohne Ende?

Kennt Ihr die Geschichte vom kleinen Häwelmann? Von dem also, der nie genug kriegen konnte? Jeder von uns kennt sie wohl und weiß auch, was damit gemeint ist: Man will immer noch ein kleines bißchen mehr und kann eigentlich gar nicht mehr aufhören. In diesem Falle geht es um einen Jungen, der immer noch höher hinauf will. Bis zu einem gewissen Grad mag das ja durchaus wünschenswert sein. Es zeugt schließlich von gesunder Neugierde, wenn ich

zum Beispiel wissen will, was sich hinter dieser Tür verbirgt. Aber muß das nicht irgendwann auch ein Ende haben? Wie es ausgeht mit dem Jungen, der immer noch höher hinauf will, erfahrt Ihr in diesem Buch, das sich – auch wegen seiner vielen bunten Abbildungen – hervorragend zum Vorlesen eignet. Noch besser aber ist es – eigentlich immer – wenn dem auch noch ausführliche Erklärungen folgen.

Max Kruse / Jens Rasmus

Die Geschichte vom Höherhinauf

Verlag Sauerländer, 06/2004,
32 Seiten, gebunden,
mit vielen Illustrationen,
für Kinder ab 4 Jahren,
ISBN: 3-7941-5044-9
€ 13,90

Weihnachten auf kastanisch

»Aber es ist doch Weihnachten!« Ungläubigkeit schwang in Ilses Stimme mit. Der Arzt nickte. »Das wissen wir, Frau Karland. Es ist nur so, daß...« Dr. Martins räusperte sich kurz. »Es ist nur so: Der Tumor wächst so rasant, daß Ihre Tochter vermutlich keine Chance hat, wenn wir sie nicht bald operieren. Deshalb müssen wir umgehend handeln. Seien Sie froh, daß am 22. Dezember noch ein Termin frei geworden ist.« Der Raum drehte sich um Ilse. Ihr Mann Bernhard faßte sie an die Schulter. Er sprach noch eine Weile mit Dr. Martins. Ilse hörte Gesprächsfetzen wie durch Watte gedämpft. Sie konnte nur an eines denken: Daß ihre Tochter Weihnachten

im Krankenhaus würde verbringen müssen. Und nicht nur das, sondern sie würden ihr das linke Bein amputieren. Knochenkrebs. Und es war ihre einzige Chance. Durch das Haus zog der verheißungsvolle Duft von frisch gebackenen Stollen. Bei dem Geruch krampfte sich Ilses Magen zusammen. Sarah saß mit ihrem kleinen Bruder Jan in der schon weihnachtlich geschmückten Küche. Am Wochenende hatten die beiden noch ein paar Kastanien im Wald entdeckt und wie kostbare Schätze nach Hause getragen. Jetzt bastelte das Geschwisterpaar einträchtig kleine Männchen mit Zahnstocher-Armen und Beinen daraus – ein seltener Anblick, denn nur allzu oft flogen zwischen den beiden die Fetzen.

»Hallo, da seid Ihr ja wieder. Darf ich jetzt fernsehen?«, wollte Sarah wissen, während sie dem letzten Kastanienmännchen ein Bein ansteckte. »Jan, geh bitte Dein Zimmer aufräumen. Sieht ja mal wieder aus wie ein Sautall!« Bernhard bemühte sich, normal zu klingen, doch seine Stimme zitterte. Murrend verließ Jan den Raum. Ilse und Bernhard setzten sich. Ilse nahm die Hand ihrer Ältesten. »Sarah, du mußt jetzt ganz tapfer sein!«

»Wieso, gibt es Weihnachten keine Geschenke?«, fragte die 13-Jährige verwundert. Ilse zog tief Luft ein, bevor sie weiterprechen wollte. »Es ist etwas mit meinem Bein, stimmt's?« Sarahs Augen waren vor Schreck

lend rannte Sarah in ihr Zimmer und vergrub ihren Kopf in die Kissen. »Aber ihr habt mir versprochen, daß ich da nicht mehr hin muß!« Ilse und Bernhard sahen sich ohnmächtig an. In dem Moment steckte Jan vorwitzig



weit aufgerissen. Vater Bernhard nickte. Mühsam schluckte er den riesigen Kloß in seinem Hals herunter. »Sarah, leider mußt du nächste Woche noch einmal ins Krankenhaus. Die Ärzte müssen dich operieren.« »Nein!« Das Zahnstocherbein des Kastanienmännchens zerbrach mit einem leisen Knacks in Sarahs Händen. Als sie hochfuhr, fiel ihr Stuhl um, die Reste ihrer herbstlichen Basterei fielen zu Boden. Heu-

seinen Kopf aus der Zimmertür. »Hat Sarah Fernsehverbot?«, wollte er schadenfroh wissen. Doch ein Blick auf das tränennasse Gesicht seiner Mutter ließ ihn verstummen.

Die Operation verlief glimpflich, doch Sarah bekam hohes Fieber. Weihnachten war sie so geschwächt, daß sie drei Tage und Nächte durchschlief. Bleich und schwächlich lag sie zwischen den sterilen Krankenhauslaken. Wie zerbrechlich sie aussah! Von dem Mini-Christbaum und der Kerze an ihrem Krankenbett nahm sie auch in den folgenden Tagen kaum etwas wahr. Jan, Bernhard und Ilse verbrachten graue, traurige Festtage teils daheim, teils im Krankenhaus. Der Himmel ließ sich noch nicht einmal erweichen, ein paar tröstende Schneeflocken zu spenden. Auch Sylvester nicht.

Anfang Februar schöpfte die Familie neuen Mut. Weitere Komplikationen waren ausgeblieben, Sarah erholte sich vorbildlich. Doch bevor das Mädchen nach

Hause durfte, mußte es in die Reha-Klinik. Dort sollte die 13-Jährige eine Beinprothese bekommen und lernen, damit umzugehen. Obwohl die Ärzte ihr genau erklärt hatten, wie das Gerät funktioniert, hatte Sarah eine Heidenangst davor. »Kann ich nicht einfach im Rollstuhl sitzen bleiben«, bettelte sie ihre Eltern an. Doch die bestanden darauf, daß ihre Tochter wieder laufen sollte. »Du wirst schon sehen, bald hast Du Dich an Dein neues Bein gewöhnt«, tröstete Papa Bernhard. »Und wenn Du aus der Reha zurück bist und heim darfst, holen wir auch endlich Weihnachten nach«, versprach er seiner Tochter.

Wundersame Kerzenpracht

Der Frühling kam zeitig in diesem Jahr. Sarah hatte sich mittlerweile prächtig an ihr neues Bein gewöhnt und veranstaltete zum Leidwesen des Personals regelmäßig Wettrennen auf den engen Klinik-Korridoren. Endlich durfte sie nach Hause! Mittlerweile standen die Kastanienbäume am Waldrand in voller Blüte. »Toll, die sehen aus, als hätte ihnen jemand Kerzen aufgesteckt«, bewunderte Sarah die Pracht. Da kam Vater Bernhard eine Idee. »Setz Dich erst einmal aufs Sofa, du mußt dich ausruhen«, dirigierte er seine Tochter ins Wohnzimmer und zwinkerte seiner Frau verschwörerisch zu. »Aber nein, ich will in den Gar-

ten, die Sonne scheint so schön. Ich will schaukeln! Und müde bin ich überhaupt nicht«, protestierte Sarah. Doch als Ilse ihr eine Riesenportion Vanilleeis mit Schokoladensoße in Aussicht stellte, ließ sich Sarah doch noch artig auf der Couch nieder. In der Zwischenzeit verschwand ihr Vater unbemerkt mit einer Leiter und einigen geheimnisvoll aussehenden Päckchen und Kartons Richtung Waldrand.

Eine halbe Stunde später winkte er seine Kinder und Ilse zu den nahen Kastanien. Die frischgrünen Kuppeln waren übersät mit aufrechten, rötlichen Blütenrispen. Sarah und Jan staunten nicht schlecht, als sie zwischen den Blättern und Blüten weihnachtlich knallrote Plastikäpfel, Strohsterne und Lametta entdeckten. Und unter den frühlinghaften Christbäumen lag ein ganzer Haufen bunter Päckchen. Sarah und Jan jauchzten auf und stürzten darauf zu. »Das sind tolle Kastanien-Weihnachten«, rief Sarah entzückt. Jan war vollauf mit Auspacken beschäftigt. Ilse und Bernhard strahlten.

Und so sah niemand genauer ins Laub auf dem Boden. Dort, irgendwo, stand aufrecht und wacker ein kleines Kastanienmännchen, das einmal ein kaputtes Bein gehabt hatte. Jemand hatte den zerbrochenen Zahnstocher durch einen neuen ersetzt.

Ann-Isabell Thielen

Der Weihnachtswunschzettel des Uhus

Wenn in der Adventszeit ein großer schwarzer Schatten über den Nachthimmel huscht, ist das nicht unbedingt der Weihnachtsmann, der hektisch seine Vorbereitungen trifft, sondern möglicherweise einer der wenigen Uhus, die sich aktuell im Siebengebirgsraum und Mittelrheintal zuhause fühlen.

Im Gegensatz zum dahinziehenden Schlitten und dem frenetischen Gebimmel der Rentiere (so kennen wir es von der amerikanischen Unterhaltungs- und Konsumindustrie, lange bevor Schrecken und Trubel des Halloween herüberschwappten) ist der Flug der größten Eulenart etwa so laut wie das Fallen des Schnees. Dafür sorgt, ähnlich wie eben jener Schnee die Geräusche schluckt, eine Vielzahl von kleinen Federhaaren, die kein Rascheln, Zischen oder Pfeifen wie die scharfen Flügelkanten anderer Vögel verursachen. Der stattliche Uhu (Körpergröße 70 cm und Flügelspannweite bis 1,80 m!) ist auch nicht gerade der lärmliebende Zappelphilipp und bevorzugt stille, heimliche und meist abgelegene Ruhe- und Brutplätze. Seine Erscheinung ist beeindruckend: Der breite Kopf zeigt ein Paar leuchtend orangefarbener

Augen und besitzt große Federohren, während der massige Körper mit einem Gewicht von rund 2 kg auf riesigen, befiederten Füßen mit mächtigen Krallen ruht. Kein Wunder, daß in vergangenen Zeiten die Art Angst einflößte, zumal der weittragende und tiefe Ruf »buhoo«, welcher der Eule lautmalerisch sowohl ihren deutschen als auch lateinischen Namen (*Bubo bubo*) einbrachte, die Unheimlichkeit noch verstärkte. Im 18. Jhd. galt lediglich der Laut als »abscheulich«, davor sah es aber ganz düster aus. Im Altertum symbolisierte die große Eule mit ihren Feueraugen das allerschlimmste Omen, welches Hunger, Krieg, Tod und Verderben bedeutete. Der Ruf war bei den Römern entsprechend als Leichengesang verschrien und wurde mit dem Seufzer eines Sterbenden oder dem letzten Röcheln eines Menschen, der er-



Vogel des Jahres 2005: der Uhu

drosselt wird, verglichen. Natürlich war es ein Uhu, der auch den Tod von Julius Caesar ankündigte. Eine Abwehrmaßnahme bestand darin, die Vögel an Haustore zu nageln! Doch auch und vor allem seit dem 19. Jhd. ging es mit dem Uhu in Mitteleuropa rapide bergab. Er wurde als Jagdkonkurrent des Menschen abgeschossen oder seine Jungen, die viel Geld einbrachten, ausgehorstet, um sie an Zoos zu liefern

oder meistens für die »Hüttenjagd« zu mißbrauchen. Ein solch armer »Hüttenuhu« wurde auf freiem Feld an einen Pflock gebunden und zog sämtliche Vögel, insbesondere Greif- und Rabenvögel, der Umgebung an, die die eher tagscheue Eule dann »behaßten«, d.h. zu attackieren versuchten. Das angelockte Federvieh wurde aus einer nahen Erdhütte heraus vom Jäger in großer Zahl erlegt. Welche Ausmaße das für die heimische Uhupopulation angenommen haben muß, kann sich jeder ausmalen, wenn allein 1914 in Ulm min-

destens 83 in der Umgebung gefangene Junguhus zum Verkauf angeboten wurden. Für das Rheinland sind bis 1969 etwa 100 Fänge, Aushorstungen und Abschüsse belegt – die Dunkelziffer liegt selbstverständlich weit höher! Die Industrialisierung tat ihr übriges und so war die größte Eule unserer Heimat dank des Menschen in den 1970er Jahren ausgestorben, die westdeutschen Mittelgebirge mit ehemals mehr als 1.000 Paaren verwaist.

Doch was ist seitdem geschehen, daß der weittragende Ruf des Uhus heute wieder – zuletzt im November – im Gebiet des rheinkiesels erschallt? Und was geschah in dem Zeitraum von 1970 bis zur Jahrhundertwende, daß man für 2005 den Uhu zum »Vogel des Jahres« und damit eine einzigartige Erfolgsgeschichte krönt? Ebenfalls dank des Menschen, diesmal allerdings einiger Natur- und Artenschützer, die sich gegen zahlreiche Widerstände durchsetzen mußten, gelang es in einer groß und langfristig angelegten Aktion, ein Wieder-einbürgerungsprojekt auf die Beine zu stellen. Es erfolgte eine Inventarisierung von Uhus in Gefangenschaft (darunter auch ehemalige »Hüttenuhus«) und ein Programm zur Nachzucht mit dem Ziel, die Nachkommen in die Freiheit ihrer alten Heimat zu entlassen, wurde aufgestellt. Das mit viel ehrenamtlicher Arbeit durchgeführte Projekt schaffte es in den 1970er Jahren, bis zu 50 Junguhus jährlich in die Freiheit zu entlassen. In den 1980er Jahren wurde der erfreulicherweise steigende Anteil der wildlebenden Tiere sogar mit bis zu 200 Junguhus jährlich gestützt. Die Aktion war ein voller Erfolg und 1987 schlüpfen erstmals mehr Uhus im Freiland als in der Gefangenschaftsnachzucht. Das ist alles andere als selbstverständlich, weil solche »Freilandexperimente« häufig schiefgehen und nach wie vor zahlreiche Gefahren auf die Uhus lauern, darunter Stromleitungen und Straßenverkehr. So verunglückten beispielsweise etliche Uhus auf der neuen B42 zwischen Dollendorf und Beuel, so daß ein Vorkommen hier zeitweise wieder erlosch. Und nach wie vor gab es illegale Fänge und Abschüsse des stolzen Eulenvogels!

Aber mindestens so phänomenal wie die gelungene Wiederansiedlung der Großeule ist der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn, quasi ein wertvolles Nebenprodukt des Projekts. Sogar das Bundesforschungsministerium bekundete Interesse an diesen

Untersuchungen und gewährte finanzielle Unterstützung. Die Eifel wurde rund 20 Jahre lang großräumig untersucht, Daten zu bekannten und möglichen Brutplätzen erhoben, die Umgebung genau kartiert, Nahrungsreste analysiert, Uhus vermessen, gewogen beringt; ja, einige Uhus wurden sogar mit Sendern bestückt und ihre Flüge per Funk-signal verfolgt. Dieses umfangreiche Datenmaterial ermöglicht außergewöhnlich tiefe Einblicke in die Lebensweise eines unserer Mitgeschöpfe, so daß wir uns ziemlich detailliert vorstellen können, welche biologischen Ansprüche die Art hat – oder anders formuliert: was wohl auf dem Weihnachtswunschzettel des Uhus stehen würde, wenn er denn schreiben könnte:

Da stünde an erster Stelle ein festes Dach über dem Kopf in einer ruhigen Wohngegend (sprich statt einem zugigen, verwohntem Greifvogelnest eine Felswand ohne Störung durch Kletterer), evtl. auch ein kleiner Zweitwohnsitz als Rückzugsmöglichkeit (versteckte Tages-schlafbäume), ein angenehmes Raumklima (am liebsten trockenes Lavagestein, weil Schiefer oft feucht ist), und schließlich ein »sicherer« Arbeitsplatz (abwechslungsreiches Offenland als Jagdrevier, wo man ohne Gefahrenzulage wegen Stromleitungen und Verkehr jagen kann). Das Ganze möglichst in räumlicher Nähe (Wegstrecke maximal 5 km). Am besten nicht zu lange Frostperioden sowie keine geschlossene Schneedecke (führt zu erhöhtem Energieverbrauch und Nahrungsengpässen); statt dessen ein schöner üppiger Festtagsschmaus (2 kg Kaninchen), Gesundheit und ein langes Leben in Freiheit (mind. 20 Jahre). Ach ja, und bitte kein Erdbeben mehr wie 1992, sonst könnte das Dach auf den Kopf fallen (es kam dadurch zu Brutverlusten unter den Uhus!). Eigentlich durchaus nachvollziehbare, fast menschliche Wünsche, finden Sie nicht auch?

Ulrich Sander

Klein-Kunstwerke fürs hohe Fest

Ob es wohl dieses Jahr wieder so sein wird? Neben der Hektik des normalen Alltags gilt es zusätzlich die Weihnachtsfeiertage vorzubereiten. Sind endlich alle Weihnachtsgeschenke gekauft? Schnell wird die Liste der Lieben nochmals überprüft und – Gott sei Dank – niemand wurde vergessen. Jetzt können wir etwas ruhiger die letzten Tage vor Heiligabend angehen.

Doch plötzlich blinken alle vorhandenen Adventslichter aufgeregt Alarm. Die Weihnachtsgrüße sind noch nicht geschrieben! Wohin ist bloß Tante Anna umgezogen und in welchem Ort wohnt das nette Ehepaar aus dem Sommerurlaub? In der Not müssen hier und da gute Wünsche zum Neuen Jahr ausreichen. Oder ganz im Zeichen unserer schnellebigen Zeit improvisieren wir per Anruf oder Email. Ob nun rechtzeitig, zu spät oder gar nicht – woher kommt die Sitte der Weihnachtskarten? Dieser Brauch kann nur im Zusammenspiel mit der Entwicklung des Weihnachtsfestes verstanden werden.

Der 25. Dezember als Tag der Sonnenwende galt in vielen



Weihnachtsmann vor 1900
– noch nicht im
»Coca-Cola-roten« Mantel

Kulturen als besonders wichtiger Tag. Bei den Ägyptern fiel mit dem Isiskult die Geburt des Horus auf diesen Tag. Das alte Rom widmete ihn dem unbesiegbaren Sonnengott Saturn. Die Germanen feierten im norddeutschen Raum bis hinauf nach Skandinavien ihr Mittwinter- oder Julfest, zugleich ein Toten- und Fruchtbarkeitsfest. Alle diese heidnischen Bräuche kennzeichneten große Freude, Einladungen, Festmähler und Geschenke. Der katholischen Kirche waren diese Kulte von jeher ein Dorn im Auge. Papst Liberius erklärte deshalb 354 n. Chr. den 25. Dezember als alleinigen Feiertag der Geburt Jesu. Schon das alte Testament nannte den erwarteten Erlöser »Sonne der Gerechtigkeit«. Die deutliche Botschaft der Christen an die Heiden lautete: »Die Sonne ist gut und wir freuen uns ihres immer neuen Sieges nicht weniger als ihr. Aber sie hat keine Macht aus sich selbst, sondern sie hat nur Kraft, weil Gott sie erschaffen hat.« Kaiser Theodosius erklärte 381 n. Chr. auf dem 2. Konzil von Konstantinopel den Geburtstag Jesu zum Dogma. Im 8. Jahrhundert setzte sich der Brauch des Weihnachtsfestes auch in Deutschland durch. Die Main-

zer Synode erklärte 813 den 25. Dezember »festum nativitas Christi«.

Seit dem Mittelalter tauschten die gebildeten Menschen der höheren Schichten Weihnachts- und Neujahrswünsche aus. Die Karten wurden zunächst gemalt und individuell gestaltet.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts griffen Schullehrer und Kantoren diese Sitte als Schreib- und Malübung für ihre Zöglinge auf. Sicher waren Schönschreibübungen damals genauso gelitten, wie bei den Kindern unserer Tage.

Die erste gedruckte Weihnachtskarte soll 1843 in England verschickt worden sein. Ein Staatsbeamter namens Henry Cole beauftragte einen Freund, den Illustrator und Maler John Calcott Horsley, für ihn Grußkarten herzustellen. Vielleicht kam Cole dieser Gedanke, weil er sich die üblichen langen Weihnachtsbriefe an seine Verwandten ersparen wollte?

Die mit drei Bildern geschmückte Karte in der Größe von 57 mal 33 Zoll glich einem Altarbild. Sie zeigte in der Mitte eine Familie, die dem Empfänger freundlich zugprostete. Auf dem rechten Bild wurden Hungerige nach altem Weihnachtsbrauch gespeist. Links komplettierte die



Feldpostkarte aus dem Ersten Weltkrieg

Darstellung von beschenkten armen Leuten am Neujahrstag das Triptychon. Zweige und Reben umrahmten die Bilder und den aufgedruckten Text »Merry Christmas and a Happy New Year to You«.

Cole ließ in seiner eigenen Lithographenanstalt 1.000 Grußkarten drucken. Die handkolorierten Lithographien wurden zu dem damals horrenden Stückpreis von 1 Shilling verkauft, den nur Kunden aus der Oberschicht aufbringen konnten.

Später wurde Cole zum ersten Direktor des »Victoria and Albert Museums« in London ernannt. In dieser einflussreichen Position förderte er die 1840 eingeführte »Penny-Post«, die den Postverkehr revolutionierte. In ihrem Sog gelang auch der Weihnachtskarte ein schneller Durchbruch. Die steigende Nachfrage ließ die Auflagen in die Höhe schnellen und die Verkaufspreise sinken.

Der sich ständig wandelnde Zeitgeist brachte neben dem Weihnachtsmann ständig neue Motive hervor. Tannenbäume und Stechpalmenzweige, Winterlandschaften und religiöse Themen, ernste und heitere Karten lösten sich in der Gunst der Kunden ab. Der Schlitten mit den Rentieren wurde in Amerika erfunden.

Katholische Einwanderer gründeten 1844 in Boston die »Holy Trinity«. Diese Kirche erhielt den Beinamen Weihnachtspfarrgemeinde, weil durch sie viele Weihnachtssitten, wie z. B. der Weihnachtsbaum, verbreitet wurden. Louis Prang, ein deutschstämmiges Gemeindeglied,

ließ in den 1850er Jahren in Amerika die ersten Weihnachtsgrußkarten drucken.

Prang verbesserte die Drucktechniken und benutzte bis zu zwanzig verschiedene Farben für seine Weihnachtskarten. Neue Formate bereicherten sein Sortiment. Er organisierte Wettbewerbe mit ansehnlichen Preisen für die künstlerische Gestaltung von Weihnachtskarten. Die Qualität seiner Erzeugnisse machte Prang zum erfolgreichen Unternehmer. Um 1880 produzierte er mehr als 5 Millionen Glückwunschkarten jährlich.

In den späten 1880er Jahren überschwemmten Billigimporte aus dem Deutschen Reich die USA. 1890 gab als Unternehmer auf. Kurz nach der Jahrhundertwende eroberten sich neue amerikanische Verleger ihren Heimatmarkt mit stetig steigender Nachfrage zurück.

In der großen Zeit der Ansichtskarte erschienen auch erstmalig gedruckte Weihnachtskarten als industriell gefertigtes Massenprodukt für den Gebrauch mit oder ohne Umschlag in Deutschland. Bis in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg überwogen getrennte Glückwünsche auf Weihnachts- und Neujahrskarten.

Neben den üblichen Motiven ergänzten nationale Themen die Auswahl. Das Angebot reichte vom Weihnachtsbaum mit den Kronprinzen, im Schützengraben oder in der Schule in Deutsch-Südwest in der Kaiserzeit bis zum deutschen Kind mit Führer, dem Frontsoldaten oder dem Winter-Hilfswerk im Dritten Reich.

Karl Josef Klöbs

Julias Glosse

Wie man Weihnachten rettet



Wir Frauen sind magische Wesen. Wir folgen geheimnisvollen Ritualen – besonders jetzt in der dunklen Jahreszeit. So bitten wir zum Beispiel alle Jahre wieder den Herrn des Hauses unauffällig kurz nach dem ersten Advent, sich auf die Suche nach dem Christbaumständer zu begeben. Der Mann, seinen eigenen mystischen Bräuchen folgend, knurrt ein »Jajamachich« über den Rand der Tageszeitung hinweg. Selbstverständlich dürfen wir die Bitte mit (übrigens hervorragend gespielter) engelsgleicher Geduld täglich erneut vortragen. Bis der Mann von der

plötzlichen Tatsache überrascht wird, daß schon Heiligabend ist. »Schatz, wo ist eigentlich der Christbaumständer?«, fragt er uns dann mit ritualisierter Naivität. Wir weisen ihn höflich darauf hin, daß er denselben – wie jedes Jahr – nach Weihnachten sorgfältig weggepackt hat.

Darauf folgen drei Stunden hektischer Suche in Haus und Hof, auf dem Dachboden und im Keller. Selbst Kinderzimmer und Waschküche bleiben nicht verschont. Der Uhrzeiger nähert sich bedrohlich der Drei-Uhr-Marke, die Gans schmort derweil wohlriechend im Ofen. Großelterlicher Besuch und Bescherung um halb vier! In der höchsten Not zaubern wir, von festlicher Gelassenheit ergriffen, einen Christbaumständer aus einer Ecke unseres Schuhschranks hervor. »Nimm doch einfach diesen hier!« Im Eilverfahren stellt der dankbare Herr des Hauses den Baum auf. Wir werfen in kreativer Hektik Lichterkette, Lametta und Strohsterne in die Zweige. Schon klingeln die Großeltern. Fröhliche Weihnachten!

Wie wir das jedes Jahr anstellen? Ja, wir Frauen sind magische Wesen. Wir kennen den Weg zum Supermarkt und haben im Ausverkauf im Januar das neueste Christbaumständer-Modell erstanden. Um ehrlich zu sein, gleich drei. Falls wir einen mal nicht wieder finden...

Julia Bidder